



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Oesterreichs Stellung in der Krakauer Frage.

Aus Wien.

⚔ Krakau, der vielbestrafte und vielgeschonte Benjamin des Wiener Congresses ist österreichisch geworden und die Diplomatie, die Journalistik, die Börsenspeculanten und die Wirthshauspolitiker wären denn mit ihrem Winterbedarf versehen. Auf dem Secirsteine liegt die edle polnische Leiche und Aerzte und Wundärzte und Väder und Barbiergesellen stehen herum und toben und lärmen und streiten miteinander, wem das Recht gehört habe, dem letzten Concilium beizuwohnen, wem das Schröpfen und wem das Aderlassen, wem die Wartung und wem die Leichenschau zugekommen sei. Jeder zieht seinen Zunftbrief heraus und will sein Recht beweisen, Jeder beschuldigt den Andern der Usurpation; um den Körper selbst aber kümmert sich keiner dieser Zunftmenschen mehr! Und weil ihr denn nichts als euere verknocherten Privatinteressen dabei zu wahren sucht und weil euch kein anderer Gedanke leitet als der eueres Egoismus, so seid ihr uns gleich, absolute oder liberale Gouvernements, Frankreich oder Rußland, England oder Oesterreich, alle gehören in eine Schale und die Wage der Humanität steht in starrem Gleichgewicht, weil Keiner mehr als der Andere wiegt.

So ist denn die flammende Polenfrage, die einst so viele Herzen entzündet, so viele Schwerter entblößt, zu so vielen unsterblichen Liedern begeistert hat, zu einem gemeinen Buchstabenproceß zusammengeschrunpft und der Buchstabe ist — für die absoluten Mächte! Hättet Ihr, Guizot und Palmerston, an die Geschichte, an die Menschheit, an das ewige Leben des Völkergeistes appellirt, so wäre die Begeisterung, der Zug der Herzen für Euch gewesen; aber Ihr appellirt an den Buchstaben, nun denn — der Buchstabe ist gegen Euch! Seht man die große Menschheitspolitik bei Seite und stellt man sich auf den Standpunkt der diplo-

matlichen Politik und der Politik der Verhältnisse, so kann man den „drei nordischen Mächten“ kaum ihre Berechtigung absprechen in dieser Sache. Gegenüber den Ansprüchen des polnischen Volkes erlahmt jedes Wort, jede Vertheidigung; gegenüber Denjenigen aber, welche die Theilung Polens anerkannt haben, gegenüber den papiernen Congressverträgen, gegenüber den französischen und englischen Cabinetten, die sich nicht für ein freies Polen, sondern nur für ihr egoistisches Recht des Dreinsprechens erheben, müssen wir unserer Ueberzeugung nach auf die Seite der beiden deutschen Mächte uns stellen.

Wir wollen hier nicht auf den halb abgedroschenen Streitpunkt noch einmal eingehen, ob die mitunterzeichneten Mächte des Wiener Congresses dadurch berechtigt sind, Einsprache zu thun; dieser Punkt wird noch viel hin- und hergezerrt werden. Thatsache ist und bleibt es, daß die letzte Eintheilung Polens 1819 ganz allein eine zwischen den drei nordischen Mächten abzumachende Sache war. Rußland wollte Krakau, Thorn und sogar Danzig für sich; Oesterreich, das nicht zugeben konnte, daß das bis 1814 unter seiner Herrschaft gestandene Krakau unter russische Herrschaft komme und so gewissermaßen von ihr erobert werde, ging auf die Errichtung einer kleinen Republik ein und die Verfassungsparagraphe des neuen Freistaats mußten sogar als ein integrierender Theil des Tractats vom 21. April — 3. Mai darin aufgenommen werden. Krakau wurde wie eine Spielsumme, über welche die Spielenden, welche sie gewannen, in der Theilung nicht einig wurden, nach gemeinschaftlicher Uebereinkunft ausgesetzt. Dies Alles ist bekannt genug, und um einen allerneuesten Beleg dafür zu bringen, verweisen wir auf den Auszug aus den Genzischen Tagebüchern, welchen diese Zeitschrift*) vor einigen Wochen brachte: „Die größte und schwierigste Sache, welche die Höfe in der ersten Periode des Congresses beschäftigte — sagt Genz — war die der Territorial-Restitutionen und vor Allem die Ansprüche, welche Rußland auf einen großen Theil von Polen und Preußen auf das Königreich Sachsen machten Wir mußten zuletzt froh sein, nur Galizien für Oesterreich und das Großherzogthum Posen für Preußen gerettet und die armselige Republik Krakau geschaffen zu haben.“ Die Existenz der Republik Krakau war ein Ausweg in der Mein- und Dein-Frage zwischen Rußland und Oesterreich, und dankte seine Entstehung nicht etwa einem europäischen Gleichgewichts-Gedanken, sondern rein einer Territorial-Eifersucht zweier Nachbarn. Dies allerdings würde keineswegs die Mitgarantie und das Mitdreinsprechungsrecht der übrigen Unterzeichner der Congressschlußacte beseitigen, wenn diese nicht selbst vielfache Beispiele gegeben hätten, daß sie in der That Krakau bloß als eine Angelegenheit der drei Schutzmächte und als eine von diesen unter sich auszumachende Sache betrachteten. Als schlagender Beweis dient Folgendes: Die Krakauer Constitution wurde bekanntlich als ein wesentlicher Bestandtheil des Tractats vom 21. April — 3. Mai ausdrücklich mit in diesen aufgenommen, sie gehörte also mit diesem zu der Schlußacte des Congresses. Nichtsdestoweniger haben die übrigen Mächte

*) Siehe Grenzboten Nr. 42.

kein Veto eingelegt, als die Krakauer Constitution unter den Auspicien der drei Schutzmächte im Jahre 1833 einer Revision unterworfen wurde, ebensowenig intervenirten sie, als im Jahre 1840 abermals eine Revision der Krakauer Legislation stattfand, die in mancher Beziehung die Constitution verletzete. Auch die wiederholten Besetzungen des Krakauer Gebiets durch die Truppen der vereinigten drei Mächte ließ man in Frankreich und England ohne Widerstand geschehen. Wie wäre dieses Alles möglich gewesen, wenn nicht das Princip zugestanden worden wäre, daß Krakau und seine Unabhängigkeit bloß eine den drei Schutzmächten anheimgestellte Sache wäre? Und warum haben es jene beiden Cabinetts sich gefallen lassen, daß die drei Schutzmächte weder einen englischen noch französischen Geschäftsträger in dem Freistaat duldeten, wenn sie nicht anerkannt hatten, daß jene Drei hier entscheidend sind.

Doch dies Alles wird in nächster Zeit noch so weitläufige Erörterungen erleben, daß wir süglich in diesem Augenblicke nicht in eine breite Abhandlung einzugehen brauchen. Wichtiger scheint es uns, einen Blick auf die Motive zu werfen, die Oesterreich in dieser Sache geleitet haben. Oesterreich hat, wie überhaupt in der ganzen Polentragödie dieses Jahres, auch hier das meiste Unglück gehabt. Die Sache verhält sich im Allgemeinen folgender Gestalt. Krakau war dem Kaiser Nicolaus von jeher ein Dorn im Auge. Alexander, der sich mit der Idee eines selbständigen Königreichs Polen unter russischer Protection getragen, konnte sehr wohl eine kleine Experimentalrepublik schaffen und bestehen lassen; Nicolaus dagegen, mit seinen gewaltsamen Centralisationsstreichen, mußte dieses Stückchen Erde, das noch den Schein eines freien Polens repräsentirte, auf's tiefste zuwider sein, und wurde es besonders nach Beendigung der polnischen Revolution, als „die Ordnung in Warschau herrschte,“ und Krakau der Zufluchtsort so vieler Flüchtlinge ward. Schon damals drang Rußland wiederholt auf die Aufhebung des Krakauischen Freistaats, und als Oesterreich sich fort und fort mit Entschiedenheit weigerte, ging es im Jahre 1836 so weit, es Oesterreich zur Besitznahme anzubieten. Aber die österreichische Dynastie wies auch dies mit gleicher Entschiedenheit ab, selbst im Jahre 1838, wo man neue Besatzung dahin schicken mußte und die Propaganda von dort aus mit neuer Anstrengung wirkte. Nach den blutigen Tagen dieses Frühjahrs endlich drang Rußland entschlossener als je auf die Aufhebung und Oesterreich hatte sogar gleich Anfangs Mühe, mit dem russischen General, der an der Spitze seiner Truppen zur Besetzung Krakau's herbeigeschickt worden war, sich zu verständigen und das Besetzungsrecht für sich allein zu bewahren. Aufmerksame Zeitungsleser werden sich vielleicht noch einer kleinen bedeutsamen Episode erinnern, welche damals in Bezug auf das Zusammentreffen der russischen und österreichischen Truppen gemeldet wurde. Genug, von jener Zeit an stand der Wille des Czaren unbeugsam in dieser Angelegenheit, welche durch Oesterreichs Sträuben bis zum November sich hingezogen und manche piquante Stunde zwischen den beiden Cabinetts veranlaßt hat. Bin ich recht unterrichtet, so war es Preußen, welches die Vermittelung

endlich herbeiführte, was auch mit der Reise des Grafen Siquelmont (bekanntlich früher österreichischer Gesandter in St. Petersburg) nach Berlin und mit dem Besuch des Königs von Preußen in Königswart in Verbindung steht. Oesterreich bequeme sich endlich und mußte eigentlich die ganze Rechnung bezahlen. Denn um das Princip zu retten, daß Krakau nicht russisch werden dürfe, mußte es nicht nur den Freistaat übernehmen, ein Zuwachs, der ihm durchaus nicht willkommen sein konnte, da es einen ganzen Stamm Revolutionäre in seine eigene Mitte pflanzt und es mit einem Territorium bereichert, bei dessen Besetzung es mehr Schaden als Nutzen hat, sondern es mußte obendrein noch diese zweideutige Erwerbung bezahlen, an Preußen durch eine der fruchtbarsten Länderstrecken in Oberschlesien, und an Rußland durch ein Stück von seinem Galizischen Boden. Man kann mit Recht sagen: Oesterreich hat entchiedenes Unglück in diesem Handel und die Wiener machten den Witz: die Einverleibung Krakau's sei, als ob man jemand einen wüthenden Hunde zum Geschenk machte. Es liegt für uns Oesterreicher eine bittere Komik darin, wenn ein Berliner Journal plötzlich die „Uneigennützigkeit“ des Czaren bei dieser Gelegenheit rühmt, weil ein russischer (!) Diplomat erzählt hat: *L'empereur a donné carte blanche à cause de la Cracovie; faites-en ce que vous voulez.* Freilich! Nachdem der weise Czar seinen Willen durchgesetzt hat, und Krakau's Freistaat von der Landkarte verschwunden war und Oesterreich es übernahm, konnte er gut uneigennützig sein — „*faites-en ce que vous voudrez.*“ — *Mais certainement! Puisque on n'a pas fait ce que vous avez voulu nous pouvons faire ce que nous voulons!* Und wahrlich, wir würden auch ganz was anderes thun, als Rußland gethan hätte, wenn es Krakau zugeschlagen bekommen hätte.

Oesterreich, das jetzt von der ganzen Welt als ein Usurpator, als ein Freiheitsmörder, als der letzte Henker Polens ausgeschrien wird, gegen das sich alle Blitze der öffentlichen Meinung richten, hat doch in diesem Augenblicke mit Selbstaufopferung gehandelt. Freilich ist es komisch, wenn man von der Selbstaufopferung eines großen Staates in demselben Augenblicke spricht, wo es einen anderen kleinern und ohnmächtigen verschluckt, wo es zur letzten Löschung des freien polnischen Namens sich zum Werkzeug hergibt! Und doch wiederholen wir, Oesterreich handelte mit Aufopferung! und obendrein wird (mit Ausnahme des militärischen Vortheils durch die Befestigung der österreichischen und deutschen Flanke nach dieser Seite zu), aller Vortheil dieses Opfers Krakau selbst zukommen. Die polnische Sache hat verloren durch die ganze Maßregel — aber nachdem diese ein Mal von der Majorität der drei Schutzmächte beschlossen war, hat Krakau für sich gewonnen, daß es an Oesterreich und nicht an die Russen kam.

Eine andere Frage müssen wir Oesterreicher an unsere Regierung thun. War die Aufhebung des Freistaats wirklich nicht abzuwehren? War Oesterreichs Stimme im Rathe der Drei so schwach, um sich beugen zu müssen? Ist eine Allianz mit Frankreich eine von Oesterreich so ent-

schieden anerkannte Unmöglichkeit, daß eine Hinneigung zu demselben Rußland nicht einschüchtern konnte? Ist die verminderte Ruhestörung, die man durch den Sturz Krakaus beabsichtigt, nicht um so gefährlicher für Oesterreich, je mehr die andern zwei Mächte effectiv gewinnen? Diese Bevölkerung, die sich als die ältesten und letzten Fahnen Träger eines freien Polens betrachtet, die außer der Erbitterung über den Untergang des großen Polenreichs jetzt noch den besonderen Stachel wegen der Zerstörung ihrer kleinen Republik in sich trägt, diese Bauern, die nicht gewohnt waren Rekruten zu stellen, diese Bürger, die nicht gewohnt sind Zölle zu entrichten, werden sie nicht jeder Verschwörung um so rascher sich hingeben und werden wir dies Alles nicht jetzt innerhalb unserer eigenen Grenzen haben, was in früheren Jahren wenigstens außerhalb derselben gekocht wurde? Freilich werden starke Besatzungen und eine zahlreiche Beamtenchaft dies Alles in gewohnter Art niederzuhalten suchen, aber wem fallen die ungeheuren Kosten dieser Art Administration anders zur Last als dem Gesamtstaat, denn das arme Gebiet der bisherigen Republik, das obendrein aus Staatsklugheit geschont werden muß, wird in fünf Jahren nicht abwerfen, was es dem Staatsschatz in einem Jahre kostet. Und wofür bringen wir alle diese Opfer, die noch so viele Unruhen und Kosten in ihrem Schooße für lange Zukunft trägt? Wo ist der Vortheil, der dies aufwiegt?

Ein Einziges kann für den Augenblick uns trösten und beruhigen. Der Friede Europas wird jetzt und durch diese Frage nicht erschüttert werden; das Erstaunen, welches Herr Guizot in dem Journal des Debats spielen läßt, wird allmählig in einen andern Ton sich verwandeln; mag sein, daß Herr Guizot nichts wußte von Dem, was die drei Mächte vorbereiten, in Frankreich wußte man davon, wenn auch die Personen, die es wußten, keine absehbaren Minister waren. So apathisch ist weder Rußland noch Oesterreich und Preußen, daß sie bei der Montpensier'schen Heirath geschwiegen hätten, während England donnerte. Herr Guizot war etwas naiv, indem er sich fast einer Allianz Oesterreichs rühmte, und wenn wir bedenken, wie er dies Alles bloß seiner Klugheit zuschrieb, so sind wir sehr geneigt, ihn bei seinem jetzigen Erstaunen wirklich für ehrlich zu halten, obschon dadurch auf seinen Verstand und auf das Vertrauen, das er bei seinem Herrn genießt, ein ziemlich starker Schatten fällt. — Frankreich, insofern es durch den „unwandelbaren Gedanken“ repräsentirt wird, ist also keineswegs isolirt, wenn auch die österreichische Politik es für nöthig erachtete, durch die Vermählung des Herzogs von Bordeaux die Ruthe unter den Spiegel zu stecken für unvorhergesehene Fälle. Frankreich hat sich nicht isolirt, wiederholen wir mit Zuversicht, aber auch England wird sich von den drei Mächten nicht isoliren, obschon ein Querkopf wie Palmerston gern quitte à double spielt. England, mit seiner irländischen Wunde im Herzen, mit seiner kaum durchgesetzten Kornesehauhebung zur Stillung der hungernden Arbeiterclassen, England ist nicht minder friedenslustig wie jeder andere Staat Europas; im ärgsten und wahrscheinlichsten Falle wird ein besonne-

ner Geist Lord Palmerston von der Einlösung seines Versprechens im Parlamente durch Uebernahme des Portefeuilles befreien. Wir müssen unsern alten Allirten, England, nicht kennen, um nicht zu wissen, daß er bei dieser Gelegenheit nur so lange schmollen und grollen wird, bis er irgend einen Vortheil für sich herausnegocirt haben wird. Um Frankreich wird er sich wenig kümmern, so wenig, als dieses sich neulichst um England kümmerte. Wie man auch jenseits des Rheins und des Canals über Oesterreich und die nordischen Mächte denken mag, an ihrer Festigkeit bei einem gefaßten Entschluß und an ihrer Macht, ihn zu unterstützen, zweifelt wohl Niemand. Und grade das Ueberraschende und die Ploglichkeit der That, gerade die geheimnißvollen achtmonatlichen Vorbereitungen sind ein Beweis, wie fest geschlossen die Trippelallianz in dieser Frage ist, und wie man auf alle Eventualitäten sich gefaßt machte. Und eben deshalb werden in dieser Angelegenheit nur Worte und Tinte fließen; denn Blut ist heute mehr als je ein absonderlicher Saft.

Wie aber auch der Gang der Verträge und der Ereignisse in dieser Krakauer Specialfrage zu Gunsten der nordischen Mächte sich gestaltet, die polnische Frage im Ganzen bleibt immer dieselbe große und geheiligte Sache, und die edelsten Herzen in Oesterreich rufen mit uns: Wollte Gott, wir hätten dieses Galizien nie berührt!

II.

Aus Hamburg.

Die Bürgerschaft und die Oppositionspresse. — Das Budget. — Lindley. — Zukunft der Nachtwächter. — Dr. Wurm. — Theater. —

Wenn unser Staat an sich auch nur klein und im allgemeinen deutschen Staatenbunde von geringer und kaum bemerklicher Bedeutung ist, so dürften unsere Zustände und Verhältnisse, welche täglich eine lebhaftere Farbe annehmen, doch immer mehr sich dazu eignen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Es ist das Geld und immer das Geld, welches dieses Wunder der bürgerlichen Bewegung bewirkt. Die früher so ruhigen, so folgamen und geduldigen Bürger bekommen Muth und Entschlossenheit, sich ihrem Senat mit Entschiedenheit gegenüber zu stellen. Das liberale Schriftthum feiert bei dieser Gelegenheit stille Triumphe, denn Alles, was die Bürger oder die bürgerschaftlichen Collegien jetzt in Opposition beginnen, die Ansichten und Meinungen, welche sie jetzt laut werden lassen, die wurden ihnen schon vor zwei, drei Jahren in die Schuhe geschoben, ihnen gleichsam mit Gewalt ein-geblasen, aber — sie wollten damals noch nicht sogleich Folge leisten; ihre Begriffe hatten noch nicht die nöthige Entschiedenheit erlangt, sie konnten den, des möglichen Verrufes wegen von der reichen aristokratischen Partei sogenannten „Skandalmachern“ noch keinen Glauben schenken.

Jetzt bei der allgemeinen Geldnoth, wo das Geschäft überall stockt, wo Bankerotte über Bankerotte erfolgen, wo man unter der Steuerlast — die in Hamburg bekanntlich die größte in ganz Deutschland ist — fast erliegt, und die Aussicht hat, vollkommen zu erliegen, jetzt machen sich die Erinnerungen an das früher Gelesene geltend. So ließen sich, des Beispiels wegen, seit einigen Jahren das von Dr. Fr. Wille redigirte „Wandsbecker Intelligenzblatt,“ das oppositionelle Localblatt „der Tagwächter“ es sich stets angelegen sein, den glimmenden Funken, der seit dem Brande in der Asche lag, anzublasen, und bei dessen Schein Ideen und Reformbegriffe zu beleben, die Opposition zu organisiren. — Wir hatten am 12. November abermals Bürgerschaft, es wurde abermals vom Senat Geld, viel Geld als Nachschuß für die Staatswasserkunst verlangt und — das Geld ist abermals einstimmig verweigert worden. Warum? Weil für dieses Unternehmen schon 160000 Mark mehr verausgabt worden sind, als ursprünglich dazu von dem Ingenieur Lindley angeschlagen worden ist. Nun noch mehr! Bei dieser neuen Forderung hat man sich überhaupt das ganze Verhältniß klarer auseinandergesetzt? Wie konnte der — englische — Herr Ingenieur — sich um so Vieles versehen und verrechnen? Etwa nur darum, damit die Anlage unter seiner Leitung ins Werk gerichtet und der Vorschlag dazu von den Bürgern angenommen würde, damit er sein Licht — auf Kosten des Gemeinderaths leuchten ließe? Freilich, der englische Herr Ingenieur, ein Schützling des Herrn Senators Merk, mußte und sollte beschäftigt werden, es mußten unter seiner Leitung große Bauten unternommen werden, denn — er erhält ja seit dem Brandjahre, also seit vier Jahren per Tag 5 Pfund Sterling, also einen englischen Sold! Es macht Vergnügen, die besseren Locale zu durchwandern und die Bürger jetzt darüber sprechen zu hören. Es sind auch wieder mehr Nachtwächter beantragt und bewilligt worden; nach zwei Jahren heißt es da, gebrauchen wir aber gar keine Nachtwächter mehr, denn — wir werden nichts mehr haben, was man uns stehlen kann. Deshalb haben die Bürger bei der Abstimmung in den Collegien auch einstimmig erklärt, daß sie nicht eher wieder neue Geldanleihen bewilligen wollen, als bis man ihnen ein specificirtes Budget vorgelegt, genaue Rechnung über die bisherige Verwendung (man sagt hier regelmäßig Verschleuderung) der Gelder abgelegt hat, nicht eher! Denn nachher wird man in kleinen Zwischenräumen nacheinander kommen, und Geld für das neue Rathhaus, für die neue Kaserne u. verlangen. Es freut mich, daß ich vor einiger Zeit in den „Grenzboten“ darauf hingewiesen habe, die Bürger müßten sich nothwendig ferner kein so allgemeines, sondern ein genau auseinandergesetztes, ins Einzelne gehendes Budget vorlegen lassen. So reifen die Früchte der Saat. Die guten Bürger werden künftig nicht umhin können, wenn auch unwillig, dergleichen laut anzuerkennen. Weiß man von oben herab solche Einflüsterungen der Gesinnung und des Charakters doch recht gut zu würdigen. Man kann den Umschwung der öffentlichen Meinung an einzelnen Persönlichkeiten genau beobachten.

Herr Professor Wurm, ein Mann, der nicht frei von dem Vorwurfe ist, daß er den Mantel gerne nach dem Winde hängt, hat es seit dem Brande in Schrift und Vorträgen immer mit dem Senat und der aristokratischen Partei gehalten; die längst veraltete mittelalterliche Collegien-Einrichtung war nach seiner Ansicht immer noch ganz brauchbar, ja vortrefflich, nur kleine Palliative konnte man dabei in Anwendung bringen. Ja, Herr Professor Wurm hat sogar beim Buchdrucker-Jubiläum, wo er eine Rede hielt, Ausfälle auf die deutschen Constitutionen gethan, und von „constitutioneller Comödie“ gesprochen! Jetzt erklärt Herr Professor Wurm plötzlich in der „patriotischen Gesellschaft“ er sei anderer Ansicht und stimme für eine — Repräsentativ-Verfassung! Woher diese Sinnesänderung? Herr Professor Wurm möchte, nach den Vorgängen und dem Beispiel in Lübeck gerne das Ruder der öffentlichen Meinung in der Hand behalten; er will offenbar bei den mercantilschen Bürgern und wohl gar bei der eigentlichen Bürgerschaft einen Stein im Bret bekommen, weil diese Partei jetzt zum Worte kommt.

Auf den Staat folgt allemal das Theater, wie die Thräne auf die Zwiebel, und deshalb muß oder kann ich schon jetzt bestimmt melden, daß von unserer abtretenden Stadttheater-Direction Herr Cornet als kais. russischer Opernregisseur nach Petersburg und Hr. Mühling als — Gastwirth nach Berlin geht. Herr Maurice soll sich vor einiger Zeit haben taufen lassen, um erst Bürger und dann Stadttheater-Director werden zu können. Daß unser Staat noch diese Bedingung stellt, ist sehr zu verwundern. Warum eine solche Formalität üben, solchen Gewissenszwang, und gar bei Theaterdingen? Das neue Lustspiel von Töpfer, „der Bürger und die Dame“, (welch' ein aristokratisch blasirter Titel!) bearbeitet nach Thereses „Heinrich Burkart“, ist vorgestern gegeben worden und der Referent der „Hamburger Neuen Zeitung“ (man sagt, es sei ein weiblicher, Mad. Schröder, die Schwiegermutter des verantwortlichen Redacteurs) behauptet die Aktschlüsse nach den Seiten des Buchs genau nachweisen zu können. Töpfer mit seiner Lustspielerei — er erklärte einmal, jedes Lustspiel koste ihm ein Jahr Arbeit! — hat sich längst überlebt. Die Recensenten von Profession schmücken dessenungeachtet Töpfer mit seinen alten, verwelkten Papierlorbeerblättern, um ihm den Rückzug zu umlauben.

K. V.

III.

Aus Prag.

Der akademische Senatsbeschuß in dem Francesconischen Handel.

Die bedauerliche Episode in unserm Universitätsleben, über welche die Grenzboten in ihren beiden letzten Nummern berichteten, hat nun ihren Schlußstein erhalten und ist in einer der Hochschule und ihrer Mitglieder würdigen Weise beendet worden.

Grenzboten. IV. 1846.

Sonntag am 15. d. M. war der gesammte Lehrkörper der hiesigen Universität von 4 bis 8 Uhr im Sitzungszimmer des akademischen Senats unter dem Vorsitz des Studiendirectors Herrn Prälaten Zeidler versammelt, und Professor Francesconi las sein Protokoll als Klage vor; zugleich trug er darauf an, daß man jene sechs Studirende relegiren oder doch mindestens die zweite Sittenklasse geben solle (was aber abgeschlagen wurde), wobei er sich wieder mit einer Rede voll Unsinn auszeichnete. Hierauf las Herr Prälat Zeidler den Thatbestand, wie er von den israelitischen Logikern abgefaßt und eingebracht wurde, nebst ihrer Rechtfertigung vor, und endlich auch das Referat der k. k. Stadthauptmannschaft, welches für die Juden vortheilhaft stimmte, und resultirte in zehn nacheinanderfolgenden Punkten sich an Francesconi wendend: „Sie haben gefehlt, a, b, c u. s. w. und haben sich künftig zu enthalten:

1. Reden vorzutragen, die nicht zu Ihrem Lehrgegenstande gehören;
2. Von dieser Sache je etwas auf der Lehrkanzel zu sprechen; endlich
3. Keine confessionellen und auch in den verschiedenen akademischen Graden keinen Unterschied zu machen.

Nachdem noch Herr Dr. Wessely als Anwalt der sechs Juden mit großer Freimüthigkeit das Wort nahm, mußte Herr Prof. Francesconi dem Prälaten Zeidler, dem Decan der philosophischen Facultät und dem Senior, dem greisen Ehrenmanne Prof. Jandera, den Handschlag geben, daß er sich im Einklange mit diesem Senatsbeschlusse verhalten werde.

Es gehört mit zur Charakteristik dieser Angelegenheit, daß sowohl der Studiendirector Zeidler als auch der Senior Prof. Jandera dem geistlichen Stande angehören und die Sache der israelitischen Studenten somit unter dem Clerus selbst seine Vertheidiger fand. Und somit sei unsere Debatte über diese Angelegenheit geschlossen.

IV.

Notizen.

Die Oper Wilhelm von Dranien. — Das Wunderkind, wenn es groß geworden. — „Pulver genug, um die Erde gegen den Mond zu sprengen“. — Hr. Altenhöfer.

— Man schreibt uns aus Berlin: Der Namenstag der Königin brachte mancherlei Festlichkeiten mit sich. Die königstädtische Bühnführte ein Lustspiel „die schöne Athenienserin“ auf, eingeleitet durch einen Prolog und Festmarsch von Truhe; wie Kenner versichern, eine geistreiche originelle Composition. Das Schauspielhaus zog einen Theil des Publicums durch eine neue Piece der Mad. Birchpfeiffer an: Eine Familie. Ein Drama, das man besser findet, als ihre sämtlichen letzten Productionen. Das Opernhaus aber war bis auf den letzten Platz gefüllt, da die Aufführung einer neuen Oper von Carl Eckert „Wilhelm von Dranien“, Text von F. Förster, die allgemeine Aufmerksamkeit der Berliner gespannt hatte. Soll man das Werk nach dem gespendeten Beifall beurtheilen, so müßte man sagen, es sei mit enthusiastischem Jubel aufgenommen worden, denn eine kräftige und unermüdete Claque ließ sich angelegen sein, alle, selbst die Ballettnummern, heftig zu beklat-

sehen. Jedenfalls war es ein Mißgriff, ein Werk, das durch sich selbst zu einem erfreulichen, wennschon gemäßigten Beifall berechtigt ist, durch diese vehemente That, beim Publicum zu verdächtigen. Die Musik hielt sich trotz der bleiernen Last eines ungeschickten und im Superlativ langweiligen, bigotten Textes, durch geschickte piquante Instrumentation, immer über dem Wasser und wird im Verein mit der überaus glänzenden Ausstellung, namentlich an Sonntagen, eine gewisse Anziehungskraft ausüben. Originalität jedoch muß in dem Werke nicht gesucht werden; es lehnt sich im Gegentheil an vorhandene Muster in einer Art an, daß der Ausdruck Reminiscenz sich in der Kritik nur schwer vermeiden läßt. Die Hugenotten namentlich haben nicht allein in Hinsicht der Musik, sondern leider auch in Betreff des Textes bei dem jungen Wilhelm von Dranien zu Gevatter gestanden. Wie sehr mich Stoffe der Art, welche die unerquicklichsten Berührungen menschlicher Geister dramatisch behandeln, anwidern, habe ich mir und Andern nie verhehlt; man nimmt dergleichen aber hin, wenn es uns von gewandten Händen überliefert wird und wenigstens so viel Wahrscheinlichkeit besitzt, um uns einige flüchtige Stunden zu täuschen. Aber so ohne Nerus dramatischer Ideen, und als Compilatorium religiöser Streitigkeiten und steifer Haupt- und Staatsactionen hingestellt, martert die Musik uns und sich selbst ab, einem dürrn Stoff romantische Färbung zu ertheilen. Man hat, was Erziehung anlangt, bei dem jungen Carl Eckert, Alles angewandt, ihn zu einem großen Componisten zu bilden. Sein Pflegevater der Hofrath F. Förster, officieller Festdichter und bürgerlicher Zweckesser hieselbst, forcirte schon den Knaben in die Rolle des Wunderkindes hinein, und es haftet seitdem an dem begriffszähen Geiste der Berliner noch immer die Vorstellung des kleinen Eckert. Seitdem hat man ihn nach Rom gesandt, einmal ihm in der Ferne die Wunderkinderschuhe ausziehen zu lassen, dann aber, und dieses scheint die Hauptsache zu sein, um ihn mit dem Nimbus des Fremdländischen zu umgeben, denn unser armer, ehrllicher deutscher Name genügt noch immer nicht um die Salonthüren der Kunst zu sprengen. Nichtsdestoweniger haben die Berliner ihren lieben Landsmann gleich wieder erkannt und es dürfte dem jungen Componisten noch eine ausgezeichnete Stellung bei hiesigen Kunstinstituten in Aussicht stehen.

3. 3.

Wolle, Papier, Sägespäne, Baumrinde, Alles ist revolutionär geworden. Aus jedem kleinen Garnisonsstädtchen bringen die Zeitungen die Nachricht: Heute hat der Apotheker K. in Gegenwart des hochlöbl. Offiziercorps Versuche mit einem neuen von ihm präparirten Schießstoff vorgenommen, welche die erfreulichsten Resultate hervorgebracht haben. Die Herren Offiziere, die jetzt allenthalben wie alte Weinkenner das neue Pulver probiren, gleichen jenen ästhetischen Tyrannen des vorigen Jahrhunderts, die mit den revolutionären Ideen Diderots und Voltaire's coquetirten — als unschuldige Spielereien. Aber aus dem Spiel ist's fürchterlicher Ernst geworden und wohl dem, den es nur die Gewalt und nicht auch den Kopf gekostet hat, die Herren Offiziere ahnen

48*

wohl kaum, welche eine feindliche Macht in der neuen Erfindung, die dem Dampf der Eisenbahnen, dem electrischen Telegraphen an Wichtigkeit gleich kommt, gegen sie aufwächst. Wahrlich, an tausend Zeichen läßt sich's erkennen, daß die alten socialen Verhältnisse untergraben sind. Jeder Tag bringt eine neue Waffe in die Hände der unterdrückten Gesellschaftsclassen, jeder Tag entführt ein Schutzmittel Denjenigen, die auf ihr Privilegium, auf ihre Geburt und auf ihre Uebermacht pochen. Betrachteten wir nur flüchtig die erschreckenden Folgen, welche mit der neuen Erfindung verbunden sind. Geben Sie mir, werther Leser, diesen halben Bogen der Grenzboten, den Sie so eben in der Hand halten und in zwei Stunden will ich ihn in ein Pergament verwandeln, mit welchem Sie, wenn Sie es in 10 gleiche Stücke schneiden, ein hundert und fünfzig Flintenschüsse thun können. Und doch würde es nur einige Pfennige kosten, um diese Umwandlung zu bewerkstelligen, welche obendrein so leicht ist, daß Jeder von Ihnen, der das kleine Geheimniß erlernt hat, es so gleich ausüben kann. Mit anderen Worten, mit einem Ries Papier und zwei Seidel concentrirter Salpetersäure ist man in 24 Stunden in den Stand gesetzt 90,000 Flintenschüsse zu machen. Gesezt, es käme Herrn von Cotta in den Sinn, sämmtliche Exemplare einer einzigen Nummer der allgemeinen Zeitung in Salpetersäure tauchen zu lassen, und am andern Morgen gäbe es in Deutschland Pulver genug, um ganz Europa damit in die Luft zu sprengen. Bedenkt man, daß ein Schuß dieser Art nur ein sehr geringes Geräusch hervorbringt, daß kein verrätherischer Rauch seine That andeutet, bedenkt man, daß ein kleines Taschepistol durch das neue Pulver zu einer Sicherheit und Kraft des Schusses gelangt, daß auf fünfzig Schritte ein Mensch unfehlbar dadurch getödtet werden kann, so fragt man sich unwillkürlich, wohin wird es mit der öffentlichen Sicherheit kommen, die bei der immer mehr und mehr anschwellenden Masse von Verbrechen schon jetzt nur mühsam aufrecht erhalten wird?

— In dem Cabinette von Augsburg scheint eine Ministerkrisis vorgegangen zu sein; Herr Altenhöfer hat sein Portefeuille niedergelegt, oder richtiger gesagt, er hat seinen Namen von der Mitunterzeichnung des Blattes zurückgezogen. Man will dieses mit den Londoner Ereignissen in Verbindung bringen. Die „ehrlichen“ Deutschen im perfiden Albion, die Londoner Zeitung, hat vor Kurzem einen alten etwas demagogischen Brief des Hrn. Altenhöfer ausgegraben und einige noch perfidere deutsche Blätter am Rheine haben diese Geschichte in der gehässigsten Weise ausgebeutet. Ob dieses wirklich mit dem erwähnten Rücktritt in Verbindung steht, wissen wir nicht zu entscheiden. Die Thatsache ist, daß Herr Altenhöfer nach wie vor die Redaction des englischen Artikels besorgt. Der eigentliche Redacteur en chef ist von jeher Dr. Kolb gewesen und die Aenderung in der Signatur ist somit auf das Blatt selbst von keinem Einflusse.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.
Druck von Friedrich Andra.